

Kody Keplinger • Von wegen Liebe



Foto: © Henry Stampfel



DIE AUTORIN

Ihren ersten Roman »Von wegen Liebe« schrieb Kody Keplinger mit 17, als sie selbst noch auf die Highschool ging. Sie sagt darüber: »In der Schule hab ich mich immer als das ›hässliche Mädchen‹ gefühlt. Als dann zum ersten Mal der Ausdruck DUFF (die unattraktive fette Freundin)

fiel, wusste ich sofort, was damit gemeint war – jemand wie ich. Die Idee, ein Buch darüber zu schreiben, war erst nur als Witz gedacht. Aber als ich begriff, dass meine Freundinnen sich genauso fühlten, war mir klar, ich muss diese Geschichte schreiben.« Inzwischen geht die junge Autorin in New York aufs College und hat bereits einen weiteren Roman geschrieben.

Kody Keplinger

Von wegen Liebe

Aus dem amerikanischen Englisch
von Anja Galić





Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *München Super Extra*
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe März 2013

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

© 2010 der Originalausgabe by Kody Keplinger

© 2013 für die deutschsprachige Ausgabe

cbj Verlag, München, in der Verlagsgruppe
Random House GmbH

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem
Titel »The Duff«, bei Poppy, einem Imprint
der Verlagsgruppe Little, Brown Books
for Young Readers, New York.

Übersetzung: Anja Galic

Lektorat: Stefanie Rahnfeld

Umschlaggestaltung: Kathrin Schüler,

Dipl.-Des. (FH), unter Verwendung eines Motivs
von iStockphoto Europe GmbH

KK · Herstellung: kw

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-30839-4

Printed in Germany

Die zitierten Passagen aus Emily Brontës »Sturm-
höhe« in der Übersetzung von Grete Rambach sind
der Insel-Ausgabe aus dem Jahr 1975 entnommen.

*Für Aja,
deren Geburtstag uns beiden Glück brachte*

Es war echt immer dasselbe.

Casey und Jess wackelten mit ihren Hintern wie Tänzerinnen in einem Hip-Hop-Video und machten sich wieder einmal total lächerlich. Aber ich vermute mal, dass Typen auf so was stehen. Ganz ehrlich, ich *spürte* förmlich, wie mein IQ sank, als ich mich zum ungefähr hundertsten Mal an diesem Abend fragte, warum ich mich schon wieder von ihnen hatte hierherschleppen lassen.

Jedes Mal wenn wir ins *The Nest* gingen, lief alles gleich ab. Casey und Jessica mutierten zu Tanz- und Flirtmaschinen, zogen die Aufmerksamkeit jedes männlichen Wesens in Sichtweite auf sich und wurden irgendwann von ihrer fürsorglichen besten Freundin – nämlich mir – aus dem Laden gezerrt, bevor irgendeiner der geilen Jungböcke die Situation ausnutzen konnte. Aber bis es so weit war, hockte ich den ganzen Abend an der Theke und unterhielt mich mit Joe, dem dreißigjährigen Barkeeper, über »die Probleme mit der heutigen Jugend«.

Wahrscheinlich wäre Joe beleidigt gewesen, wenn ich ihm gesagt hätte, dass eines der größten besagten Probleme dieser verfluchte Laden war. Das *Nest* war früher eine echte Bar gewesen und vor etwa drei Jahren zu einer Art

Jugendtreff geworden. Die altersschwache Theke in Eichenoptik gab es immer noch, aber Joe schenkte ausschließlich Softdrinks aus, während die Kids die Tanzfläche bevölkerten oder den Konzerten lauschten, die hier regelmäßig stattfanden. Es gab einen einfachen Grund, warum ich diesen Ort hasste: Er brachte meine sonst eigentlich ganz vernünftigen Freundinnen dazu, sich wie Idiotinnen aufzuführen. Zu ihrer Verteidigung muss allerdings festgehalten werden, dass sie damit nicht die Einzigen waren. Die halbe Hamilton Highschool kam am Wochenende hier zusammen, und ausnahmslos jeder hatte ein Stück seiner Würde verloren, wenn er den Club Stunden später wieder verließ.

Jetzt mal im Ernst – was war so toll daran, Woche für Woche zu denselben monotonen Techno-Beats zu tanzen? Oder sich von einem der schwitzenden Footballspieler mit Testosteron-Überschuss anmachen zu lassen? Als ob auch nur der Hauch einer Chance bestand, eine tiefschürfende Unterhaltung über Politik zu führen oder über die Welt und das Leben zu philosophieren, während man sich Hüfte an Hüfte aneinander rieb. Großer Gott.

Casey kletterte auf den Barhocker neben mir. »Also echt, B. Statt hier rumzusitzen, solltest du lieber mit uns tanzen!«, sagte sie, vom vielen Hinternwackeln ganz außer Atem. »Das macht *so* viel Spaß.«

»Sicher«, murmelte ich.

»Oh! Mein! Gott!« Jess setzte sich mit wippendem honigblonden Pferdeschwanz auf meine andere Seite. »Habt ihr das gesehen? *Habt ihr das gesehen?* Harrison Carlyle hat

mich gerade angeflirtet! Habt ihr *das* gesehen? Ohmeingott!«

Casey verdrehte die Augen. »Er hat dich gefragt, wo du deine Schuhe herhast, Jess. Der Typ ist so was von schwul.«

»Er ist zu süß, um schwul zu sein.«

Casey ignorierte den Einwurf und strich sich eine nicht vorhandene weizenblonde Haarsträhne hinters Ohr – eine Angewohnheit, die noch aus der Zeit stammte, bevor sie sich einen Pixie Cut hatte schneiden lassen. »Komm mit uns tanzen, B. Schließlich sind wir hier, um *zusammen* Spaß zu haben – was nicht heißen soll, dass man mit Joe keinen Spaß haben kann.« Sie zwinkerte dem Barkeeper zu, wahrscheinlich in der Hoffnung auf ein paar Gratisdrinks. »Aber als unsere Freundin ist es quasi deine Pflicht, dich mit *uns* zu amüsieren. Ist doch so, Jess, oder?«

»Absolut«, stimmte Jess zu, während sie nach Harrison Carlyle schielte, der in einer der Sitzecken auf der anderen Seite des Raums saß. Dann stutzte sie kurz und wandte sich wieder uns zu. »Moment – was hast du gesagt? Ich hab grade nicht zugehört.«

»Wir wollen doch nur, dass es dir gut geht, B«, fuhr Casey fort. »Und du machst nicht gerade den Eindruck, als hättest du den Spaß deines Lebens.«

»Mir geht's bestens«, log ich. »Wirklich, ich hab einen super Abend. Ihr wisst doch, dass ich nicht tanzen kann. Ich würde euch nur im Weg rumstehen. Na los ... schwingt euch wieder auf die Tanzfläche. Ich bleibe lieber hier sitzen.«

Casey musterte mich mit zusammengekniffenen hasel-
nussbraunen Augen. »Bist du sicher?«

»Ganz sicher.«

Sie runzelte skeptisch die Stirn, zuckte aber einen Mo-
ment später mit den Achseln und zog Jess am Handgelenk
hinter sich her. »Nicht so schnell, Case!«, kreischte Jess.
»Du kugelst mir noch den Arm aus!« Dann steuerten sie
lachend im Takt der Techno-Beats die Mitte der Tanz-
fläche an.

»Warum hast du ihnen nicht gesagt, dass du schlecht
drauf bist?«, fragte Joe und schob mir eine Cherry Coke
über den Tresen zu.

»Weil ich nicht schlecht drauf bin.«

»Weil du eine Lügnerin bist, und eine ganz miserable
dazu«, entgegnete er, bevor am anderen Ende der Bar eine
Horde Neuntklässler anfang, lautstark Nachschub zu
fordern.

Ich nippte an meiner Cherry Coke und warf einen Blick
auf die Uhr über der Bar. Der Sekundenzeiger schien er-
starrt zu sein, und ich betete, dass das Scheißding kaputt
war. Vor elf konnte ich Casey und Jess nicht damit kom-
men, nach Hause zu fahren, wenn ich nicht als Partymuffel
abgestempelt werden wollte. Aber wenn ich der Uhr da
oben glauben sollte, war es noch nicht einmal neun, dabei
spürte ich jetzt schon, dass eine von Techno und zucken-
dem Stroboskoplicht verursachte Migräne im Anmarsch
war. *Beweg dich, Sekundenzeiger! Mach schon!*

»Hi.«

Ich verdrehte die Augen und warf dem unwillkommenen Eindringling in meine selbst gewählte Einsamkeit einen finsternen Seitenblick zu. Das passierte schon mal ab und zu – irgendein Typ, in der Regel breit oder üblen Körpergeruch verströmend, gern auch beides, setzte sich neben mich und startete einen halbherzigen Versuch, sich mit mir zu unterhalten. Diesen Jungs mangelte es eindeutig an Beobachtungsgabe, denn der Ausdruck auf meinem Gesicht teilte ziemlich unmissverständlich mit, dass ich absolut nicht in der Stimmung war, mich anmachen zu lassen.

Erstaunlicherweise stank der Typ, der sich neben mich gesetzt hatte, weder nach Gras noch nach Achselschweiß. Tatsächlich hätte der Duft, der plötzlich in der Luft lag, ein teures Aftershave sein können. Aber mein Blick wurde nur noch finsterner, als mir klar wurde, zu wem der Duft gehörte. Einer von der benebelten Kifferfraktion wäre mir lieber gewesen.

Leider war es Wesley Rush.

»Was willst du?« Ich sah keinen Grund, höflich zu sein.

»Immer ein freundliches Wort auf den Lippen«, gab Wesley zurück. »Wenn du's genau wissen willst – ich möchte mich mit dir unterhalten.«

»Tja, Pech für dich. Mein Gesprächsbedarf ist für heute Abend gedeckt.« Ich saugte geräuschvoll an meinem Strohalm und hoffte, er würde den nicht besonders subtilen Hinweis, die Kurve zu kratzen, verstehen. Von wegen. Ich spürte, wie seine dunkelgrauen Augen mich von

oben bis unten abtasteten. Er schaffte es noch nicht mal, so zu tun, als würde er mir ins Gesicht schauen. Ekelhaft!

»Hey«, sagte Wesley mit neckendem Unterton. »Jetzt sei doch nicht so abweisend.«

»Lass mich in Ruhe«, zischte ich zwischen zusammengebissenen Zähnen. »Verschwinde und lass deinen Charme bei irgendeinem Flittchen mit nicht vorhandenem Selbstwertgefühl spielen. Bei mir zieht die Nummer nämlich nicht.«

»Für Flittchen interessiere ich mich ehrlich gesagt nicht«, gab er zurück. »Sind nicht so mein Ding.«

Ich schnaubte verächtlich. »Jedes Mädchen, das dich nicht abblitzen lässt, ist mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit ein Flittchen, Wesley. Niemand mit Geschmack, Klasse oder Selbstachtung würde jemals irgendetwas an dir finden.«

Okay. Das war ein winziges bisschen gelogen.

Wesley Rush war der widerlichste Aufreißer, der jemals den Fuß über die Schwelle der Hamilton High gesetzt hatte ... aber er sah ziemlich umwerfend aus. Wenn er stumm gewesen wäre ... und wenn man ihm die Hände abgehackt hätte ... dann wäre er vielleicht – aber auch nur vielleicht – ganz akzeptabel gewesen. Aber so war er ein echter Scheißkerl. Ein dauergeiler Scheißkerl.

»Und du besitzt Geschmack, Klasse und Selbstachtung, ja?«, fragte er grinsend.

»Richtig.«

»Was für eine Schande.«

»Versuchst du etwa, mit mir zu flirten?«, sagte ich.
»Denn falls ja, scheiterst du gerade grandios.«

Wesley lachte. »Ich scheitere nie beim Flirten.« Er fuhr sich durch seine gelockten dunklen Haare und rückte sein arrogantes Grinsen zurecht. »Ich bin nur nett. Versuche mich angeregt mit dir zu unterhalten, verstehst du.«

»Sorry, kein Interesse.« Ich drehte mich weg und nahm noch einen Schluck von meiner Cherry Coke. Aber er rührte sich nicht von der Stelle. Nicht einen Millimeter.
»Du kannst jetzt gehen«, sagte ich mit Nachdruck.

Wesley seufzte. »Okay. So kommen wir nicht weiter, also bleibt mir wohl nichts anderes übrig, als ehrlich zu dir zu sein. Eins muss ich dir lassen: Du bist schlagfertiger und dickköpfiger als die meisten Mädchen, mit denen ich mich unterhalte. Aber ich wollte nicht nur geistreiche Konversation mit dir betreiben.« Sein Blick wanderte zur Tanzfläche. »Genauer gesagt brauche ich deine Hilfe. Wie du vermutlich selbst nur allzu gut weißt, sind deine Freundinnen extrem heiß. Tja, und du, Süße, du bist eine DUFF.«

»Muss man das Wort kennen?«

»Es ist die Abkürzung für *Die Unattraktive Fette Freundin*«, klärte er mich auf. »Nichts für ungut, aber genau das bist du.«

»Ich bin nicht die ...!«

»Hey, jetzt reg dich nicht gleich auf. Du bist kein Monster oder so, aber im Vergleich ...« Er zuckte mit den breiten Schultern. »Denk mal drüber nach. Warum schleppen sie dich hierher, wenn du gar nicht tanzst?«

Er hatte tatsächlich die Frechheit, mein Knie zu tätscheln, als wollte er mich trösten. Ich rückte energisch von ihm ab und statt des Knietätschelns strich er sich mit einer lässigen Bewegung eine Haarsträhne aus der Stirn.

»Wie schon gesagt«, fuhr er fort, »hast du echt heiße Freundinnen ... *mega*heiße Freundinnen.« Er machte eine Pause und beobachtete einen Moment lang das Geschehen auf der Tanzfläche, bevor er mich wieder ansah. »Jedenfalls, die Sache ist die: Wissenschaftler haben bewiesen, dass jeder Freundeskreis eine Schwachstelle hat, und die heißt DUFF. Und Mädchen springen auf Typen an, die sich gut mit ihrer DUFF verstehen.«

»Dürfen Cracksüchtige sich jetzt schon Wissenschaftler nennen? Das ist mir neu.«

»Warum denn gleich so bitter?«, sagte er. »Ich meine ja nur, dass Mädchen – wie zum Beispiel deine Freundinnen – es sexy finden, wenn ein Typ seine sensible Seite zeigt und einen guten Draht zu ihrer DUFF hat. Wenn ich mich jetzt also mit dir unterhalte, verdoppelt das meine Chancen, heute Abend noch zum Zug zu kommen. Es würde auch schon reichen, wenn du nur so tust, als würdest du angeregt mit mir plaudern. Bitte.«

Eine Weile starrte ich ihn einfach nur fassungslos an. Der äußere Schein trog tatsächlich. Wesley Rush hatte vielleicht den Körper eines griechischen Gottes, aber seine Seele war so schwarz und leer wie das Innere meines Kleiderschranks. Was für ein Mistkerl!

Mit einer einzigen geschmeidigen Bewegung glitt ich

vom Barhocker und schüttete dabei den Inhalt meines Glases in Wesleys Richtung. Die Cherry Coke ergoss sich über ihn und verteilte sich auf seinem teuer aussehenden weißen Poloshirt. Dunkelrote Tropfen glitzerten auf seinen Wangen und seinen braunen Haaren. Ein wütender Ausdruck trat auf sein Gesicht und sein wie in Stein gemeißelter Kiefer begann heftig zu mahlen.

»Wofür war das, bitte schön?«, knurrte er und wischte sich mit dem Handrücken übers Gesicht.

»Was glaubst du denn?«, knurrte ich zurück und stemmte die Fäuste in die Seiten.

»Ehrlich gesagt hab ich nicht die geringste Ahnung, Duffy.«

Ich spürte, wie ich vor Wut rot wurde. »Wenn du dir einbildest, ich würde zulassen, dass eine meiner Freundinnen mit dir zusammen diesen Laden verlässt, Wesley Rush, dann hast du dich aber so was von geschnitten«, fauchte ich. »Du bist ein widerliches, oberflächliches Arschloch, das alles flachlegt, was nicht bei drei auf den Bäumen ist, und ich hoffe, dass die Cola sich für immer in dein Speiße-shirt frisst.« Kurz bevor ich davonstolzierte, warf ich einen letzten Blick über die Schulter und fügte hinzu: »Und mein Name ist nicht Duffy, sondern Bianca. Was dir bekannt ist, seit wir in der Middle School den gleichen Klassenlehrer hatten, du selbstverliebtes Stück Scheiße.«

Ich hätte nie gedacht, dass ich so etwas einmal sagen würde, und war zum ersten Mal dankbar für den ohren-

betäubenden Techno-Sound, der aus den Boxen dröhnte. Niemand außer Joe hatte den kleinen Zwischenfall mitbekommen und er hatte die ganze Sache wahrscheinlich eher witzig gefunden. Ich bahnte mir einen Weg über die brechend volle Tanzfläche, um nach Casey und Jess zu suchen. Als ich sie gefunden hatte, packte ich sie an den Ellbogen und zog sie Richtung Ausgang.

»Hey!«, protestierte Jess.

»Was ist denn los?«, wollte Casey wissen.

»Wir verlassen diesen verdammten Laden«, sagte ich und zerrte ihre widerwilligen Körper hinter mir her. »Ich erkläre es euch im Auto. Ich halte es keine Sekunde länger in diesem Drecksloch aus.«

»Ich will mich aber vorher noch kurz von Harrison verabschieden!« Jess versuchte, sich aus meinem Griff zu befreien.

»Herrgott noch mal!« Ich verrenkte mir schmerzhaft den Hals, als ich mich zu ihr umdrehte. »Er ist *schwul*, Jess! Du hast keine Chance, also gib's endlich auf. Ich *muss* hier raus. Bitte.«

Ich zog sie auf den Parkplatz, wo uns die klirrend kalte Januarluft praktisch die Haut von den Wangen schälte. Casey und Jessica kuschelten sich eng an mich. Wahrscheinlich hatten sie festgestellt, dass ihre sexy Outfits nicht dazu taugten, dem eisigen Wind standzuhalten. Dicht aneinandergedrängt liefen wir zu meinem Wagen und lösten uns erst voneinander, als wir die Stoßstange erreicht hatten, von wo aus ich die Türen entriegelte, damit wir ohne Ver-

zögerung in meinen nur unwesentlich wärmeren Saturn steigen konnten.

Casey kauerte sich zähneklappernd auf dem Beifahrersitz zusammen. »Wieso willst du denn schon gehen? Es ist doch erst, keine Ahnung, Viertel nach neun.«

Jess wickelte sich auf der Rückbank in eine alte Decke (die ich immer dabei hatte, weil die verdammte Heizung meistens streikte) und zog einen Flunsch.

»Ich hab mich mit jemandem gestritten«, erklärte ich, während ich unnötig heftig den Schlüssel ins Zündschloss rampte. »Dann hab ich ihm meine Cola über den Kopf geschüttet und bin gegangen, weil ich nicht scharf drauf war, seine Antwort abzuwarten.«

»Und wer war das?«, fragte Casey.

Mir hatte vor der Frage gegraut, weil ich die Reaktion darauf schon kannte. »Wesley Rush.«

Wie erwartet löste die Antwort zwei schmachttende Seufzer aus.

»Oh bitte«, sagte ich genervt. »Der Typ ist eine männliche Nutte. Ich kann ihn nicht ausstehen. Er schläft mit allem, was sich bewegt, und sein Hirn sitzt zwischen seinen Beinen – was bedeutet, dass es mikroskopisch klein ist.«

»Das bezweifle ich.« Casey seufzte erneut. »Gott, B, außer dir gibt es niemanden, der an Wesley Rush irgendetwas auszusetzen hat.«

Ich warf ihr einen bösen Blick zu, als ich den Kopf nach hinten drehte, um aus der Parklücke zu stoßen. »Er ist ein Arschloch.«

»Das stimmt nicht«, widersprach Jess. »Jeanine hat erzählt, dass sie sich neulich auf einer Party mit ihm unterhalten hat. Sie war mit Vikki und Angela da, und sie meinte, er kam einfach irgendwann angeschlendert, hat sich neben sie gesetzt und total nett mit ihr geredet.«

Das überraschte mich nicht. Jeanine war definitiv eine DUFF, wenn sie mit Angela und Vikki ausging. Ich fragte mich, welche von beiden Wesley an dem Abend abgeschleppt hatte.

»Er ist echt süß«, sagte Casey. »Du kannst es nur nicht zugeben, weil du sonst deinen Ruf als Zynikerin aufs Spiel setzen würdest.« Sie sah mich liebevoll lächelnd von der Seite an. »Aber jetzt erzähl doch mal, was hat er denn gemacht, dass du ihm deine Cola über den Kopf geschüttet hast?« Immerhin war sie jetzt zur Abwechslung mal um mich besorgt. Wurde auch langsam Zeit. »Hat er irgendwas Blödes zu dir gesagt, B?«

»Nein«, log ich. »Er hat mich nur total auf die Palme gebracht.«

DUFF.

Das Wort hallte durch meinen Kopf, während ich eine Spur zu schnell die Fifth Street entlangfuhr. Ich brachte es nicht über mich, meinen Freundinnen von dem wunderbaren neuen Kosenamen zu erzählen, der gerade meinem Wortschatz hinzugefügt worden war, aber als ich mich kurz im Rückspiegel betrachtete, dachte ich unwillkürlich, dass Wesley mit seiner Einschätzung womöglich recht hatte. Jess mit ihrer perfekten Sanduhrfigur und ihren

warmen leuchtend braunen Augen, Casey mit ihrer makellosen Haut und ihren ellenlangen Beinen ... Dem Vergleich mit ihnen konnte ich einfach nicht standhalten.

»Also ich würde sagen, da es noch so früh ist, gehen wir noch irgendwo anders hin«, schlug Casey vor. »Draußen in Oak Hill soll eine große Studentenparty stattfinden. Angela hat mir heute Morgen davon erzählt. Na, wie sieht's aus?«

»Cool! Ich bin dabei!« Jess erwachte unter ihrer Decke zu neuem Leben. »Wie der Name schon sagt, gibt's auf Studentenpartys immer jede Menge *Studenten*. Das klingt doch nach einem Haufen Spaß, B, oder?«

Ich stöhnte. »Nein. Nicht wirklich.«

»Ach, komm schon.« Casey griff nach meiner Hand und drückte sie. »Tanzen ist für diesen Abend gestrichen, okay? Und weil du offensichtlich was gegen heiße Typen hast, versprechen Jess und ich, dir jeden vom Leib zu halten, der es wagt, in deine Nähe zu kommen«, versuchte sie mir ein Lächeln zu entlocken.

»Ich hab nicht das Geringste gegen heiße Typen«, brummte ich. »Nur gegen den einen.« Einen Moment später bog ich seufzend auf den Zubringer Richtung Oak Hill. »Okay, ihr habt gewonnen. Aber danach kauft ihr mir ein Eis. Ich will mindestens zwei Kugeln.«

»Abgemacht!«

ZWEI

Es gibt nichts Friedvollereres als die Stille einer Samstagnacht – oder eines sehr frühen Sonntagmorgens. Dads gedämpftes Schnarchen grollte leise vom anderen Ende des Flurs, aber der Rest des Hauses war in vollkommenes Schweigen gehüllt, als ich um kurz nach eins durch die Tür schlich. Vielleicht war ich von den wummernden Bässen auf der Party in Oak Hill auch nur taub geworden. Aber ehrlich gesagt beunruhigte mich die Vorstellung, mein Gehör verloren zu haben, nicht besonders. Wenn es bedeutete, dass ich nie wieder Techno hören musste – umso besser.

Ich drückte leise die Eingangstür hinter mir zu und schlich durch den Flur. Auf der Kommode entdeckte ich eine Postkarte von Mom. Ich machte mir nicht die Mühe nachzusehen, von wo sie abgeschickt worden war – was weiß ich, in welcher Stadt sie gerade steckte –, oder sie zu lesen. Ich war einfach zu müde, und sie würde morgen auch noch da liegen, also schleppte ich mich stattdessen die Stufen zu meinem Zimmer hoch.

Ein Gähnen unterdrückend hängte ich meinen Mantel über die Lehne des Schreibtischstuhls und ging zu meinem Bett. Während ich meine Converse auszog und quer

durchs Zimmer kickte, begannen die Kopfschmerzen allmählich nachzulassen. Dafür nötigte mich meine Zwangneurose, den Berg sauberer Wäsche am Fußende meines Betts zusammenzufalten. Ich konnte zwar kaum noch die Augen offen halten, aber vorher würde ich sowieso nicht schlafen können.

Konzentriert legte ich jedes einzelne Kleidungsstück mit peinlicher Genauigkeit zusammen, bevor ich T-Shirts, Jeans und Unterwäsche fein säuberlich voneinander getrennt auf dem Boden stapelte. Es beruhigte mich irgendwie, alles ordentlich glatt zu streichen und zu falten. Während ich perfekte kleine Stapel machte, ordneten sich meine Gedanken, mein Körper entspannte sich und meine von der dröhnenden Musik und den fiesen, sexbesessenen Bonzensöhnchen ausgelöste schlechte Laune besserte sich zusehends. Mit jeder geglätteten Knitterfalte erlebte ich eine kleine Wiedergeburt.

Als ich fertig war, stand ich auf und ließ die Stapel auf dem Boden liegen. Ich zog meine nach Party müffelnden Sachen aus und warf sie in den Wäschekorb neben meinem Kleiderschrank. Duschen konnte ich auch morgen noch.

Bevor ich unter die Decke kroch, warf ich einen Blick in den Ganzkörperspiegel auf der anderen Seite des Zimmers. Ich betrachtete mich mit neuen Augen, mit neuer Erkenntnis. Unzählbare, wellige kastanienbraune Haare. Eine lange Nase. Kräftige Schenkel. Winzig kleine Brüste. Jep. Definitiv der Stoff, aus dem DUFFs gemacht sind. Wieso war mir das nicht schon längst klar gewesen?

Ich meine, ich habe mich nie für umwerfend hübsch gehalten, und man musste schon blind sein, um nicht zu sehen, dass Casey und Jess, beide superschlank und blond, wunderschön waren. Aber trotzdem. Mir war nie in den Sinn gekommen, dass ich in unserem Trio die Rolle des hässlichen Entleins hatte. Dank Wesley Rush war dieser Irrtum jetzt aufgeklärt.

Manchmal ist es besser, ahnungslos zu sein.

Ich zog mir die Decke bis unters Kinn, um meinen nackten Körper vor der Schonungslosigkeit des Spiegels zu verstecken. Wesley war der lebende Beweis dafür, dass äußere Schönheit nichts mit inneren Werten zu tun hatte. Warum hatten seine Worte mich dann getroffen? Ich war intelligent. Ich war ein guter Mensch. Wen interessierte es also, dass ich eine DUFF war? Wäre ich attraktiv gewesen, hätte ich ständig Annäherungsversuche von Typen wie Wesley abwehren müssen. Allein die Vorstellung! Demnach hatte es auch Vorteile, eine DUFF, sprich unattraktiv zu sein, oder?

Zur Hölle mit Wesley Rush! Da machte ich mir doch tatsächlich Gedanken über so einen total bescheuerten, sinnlosen, oberflächlichen Mist.

Ich schloss die Augen. Wenn ich morgen aufwachte, würde ich nicht mehr daran denken. Ich würde *nie wieder* über DUFFs nachdenken.

* * *

Sonntage waren fantastisch – nett, ruhig, von andauern-

der Hochstimmung. Obwohl es immer ziemlich ruhig war, wenn Mom nicht da war. Wenn sie zu Hause war, lief ständig Musik, es wurde dauernd gelacht, und das Chaos regierte. Aber die meiste Zeit war sie weg und dann herrschte beinahe vollkommene Stille. Wie ich war Dad lieber für sich. Entweder er war in seine Arbeit vergraben oder er schaute fern. Kurz: Im Haus der Pipers ging es ziemlich leise zu.

Und nach einer Nacht, in der ich gezwungen gewesen war, ohrenbetäubenden Club- und Partylärm über mich ergehen zu lassen, war ein ruhiges Haus der Inbegriff von Perfektion.

Aber Montage waren zum Kotzen.

Jeder Montag war zum Kotzen, keine Frage, aber dieser Montag war von der allerübelsten Sorte. Es fing schon damit an, dass Jess in der ersten Stunde mit verheulten, wimperntuscheverschmierten Augen in den Spanischkurs kam.

»Was ist passiert, Jess?«, fragte ich.

Ich wurde immer total panisch, wenn Jess, was nur extrem selten der Fall war, mal nicht strahlend und gut gelaunt war. Sonst kicherte und plapperte sie in einem fort und konnte keine Minute stillhalten. Deswegen erschrak ich auch jetzt wieder fast zu Tode, als ich sah, wie fertig sie war.

Jess schüttelte unglücklich den Kopf und sank wie ein Häufchen Elend auf ihren Stuhl. »Nichts, alles okay ... Aber ... ich darf nicht zum Basketball-Homecoming!«

Frische Tränen strömten aus ihren großen rehbraunen Augen. »Mom hat's mir verboten.«

Das war alles? Ich bekam fast einen Herzinfarkt vor Sorge, und das nur, weil sie nicht auf die Homecoming-Party durfte?

»Warum nicht?«, fragte ich, nach wie vor um Mitgefühl ringend.

»Ich hab Hausarrest«, schniefte Jess. »Als Mom heute Morgen in mein Zimmer kam, hat sie die Chemiewerkarbeit auf dem Schreibtisch entdeckt und gesehen, dass ich eine Fünf geschrieben habe. Sie ist völlig ausgeflippt. Das ist so ungerecht! Dabei ist Basketball-Homecoming meine absolute Lieblingsparty ... nach dem Abschlussball, dem Sadie Hawkins Day und Football-Homecoming.«

Ich grinste ihr zu. »Wow, wie viele Lieblingspartys stehen noch auf deiner Liste?«

Sie antwortete nicht. Geschweige denn, dass ich ihr auch nur ein winziges Lächeln abgerungen hätte.

»Tut mir leid, Jess. Ich kann mir vorstellen, wie schlimm das für dich ist ... aber ich gehe auch nicht.« Ich verkniff es mir, hinzuzufügen, dass diese ganzen Schulpartys in meinen Augen entwürdigend und nichts weiter als Zeit- und Geldverschwendung waren. Jess kannte meine Einstellung zu dem Thema, und ich glaubte nicht, dass es ihr irgendetwas gebracht hätte, wenn ich sie noch mal daran erinnert hätte. Aber ich muss zugeben, dass ich alles andere als unglücklich war, nicht die Einzige zu sein, die auf der Party fehlen würde. »Was hältst du davon: Ich komme zu dir

und wir schauen die ganze Nacht DVDs. Meinst du, deine Mom erlaubt das?«

Jess nickte und wischte sich mit dem Ärmel ihres Shirts über die Augen. »Ja. Mom mag dich. Sie findet, dass du einen guten Einfluss auf mich hast. Ich glaub also nicht, dass sie was dagegen hätte. Danke, B! Meinst du, wir können uns vielleicht noch mal *Abbitte* anschauen? Oder hast du schon die Nase voll davon?«

Ja, mir hingen die Liebesschnulzen, für die Jess so schwärmte, tatsächlich langsam zum Hals heraus, aber ich würde es überleben. Ich sah sie grinsend an. »Ich kann nie genug von James McAvoy bekommen. Wenn du willst, können wir sogar *Geliebte Jane* schauen, quasi als Double Feature.«

Sie lachte – endlich – genau in dem Moment, als unsere hagere Spanischlehrerin den Klassenraum betrat und anfing, wie besessen die Stifte auf ihrem Tisch zu sortieren, bevor sie die Anwesenheit überprüfte. Jess blickte kurz nach vorne, und als sie anschließend wieder mich anschaute, schimmerten erneut Tränen in ihren Augen. »Weißt du, was das Schlimmste daran ist, B?«, flüsterte sie. »Ich wollte Harrison fragen, ob er mit mir hingehet. Und jetzt muss ich bis zum Abschlussball warten, bis sich wieder eine gute Gelegenheit bietet, ihn zu fragen, ob er mit mir ausgeht.«

Wegen ihres angeschlagenen Zustands verzichtete ich, sie darauf hinzuweisen, dass Harrison nicht daran interessiert wäre, weil sie nämlich Brüste hatte – ziemlich große

Brüste. Stattdessen sagte ich nur: »Ich weiß ... Tut mir so leid, Jess.«

Nachdem wir die kleine Krise überstanden hatten, verlief die Spanischstunde ohne weitere Vorkommnisse. Jess beruhigte sich allmählich, und als es gongte, war sie schon wieder ganz die Alte und lachte fröhlich über eine Geschichte, die uns Angela über ihren neuen Freund erzählte. Außerdem hatte ich in meinem letzten *prueba de vocabulario* eine Eins geschrieben und wusste jetzt, wie man regelmäßige Verben im Konjunktiv Präsens konjugierte. Ich hatte also ziemlich gute Laune, als Jess, Angela und ich aus dem Klassenzimmer traten.

»Und er hat einen Job auf dem Campus«, sagte Angela, während wir den vollen Flur entlanggingen.

»Wo studiert er denn?«, fragte ich.

»Am Oak Hill Community College.« Sie klang ein bisschen verlegen, wahrscheinlich weil Community Colleges in den Hochschulranglisten etwas weiter unten standen, und fügte hastig hinzu: »Aber er macht dort nur sein erstes Diplom und will dann an der Uni weiterstudieren. Außerdem ist das OHCC kein schlechtes College.«

»Überhaupt nicht. Ich will auch aufs Oak Hill«, sagte Jess. »Ich möchte nicht zu weit von zu Hause weg.«

Jess und ich waren so grundverschieden, dass es manchmal fast schon absurd war. Was die eine unbedingt wollte, das wollte die andere mit hundertprozentiger Sicherheit auf keinen Fall. Wie auch jetzt wieder: Im Gegensatz zu ihr wollte ich so schnell wie möglich weg aus Hamilton

und konnte es kaum erwarten, den Highschool-Abschluss zu machen und zum Studieren nach New York zu gehen.

Aber die Vorstellung, so weit weg von Jess zu sein – nicht mehr täglich Zeit mir ihr zu verbringen oder ihr lustiges Geplapper über Partys und schwule Jungs zu hören –, machte mir plötzlich Angst. Ich war mir nicht ganz sicher, wie ich damit klarkommen würde. Sie und Casey glichen mich irgendwie aus, und ich wusste nicht, ob jemand anderes außer ihnen in der Lage wäre, meinen beißenden Zynismus zu ertragen.

»Wir müssen uns beeilen, wenn wir es noch rechtzeitig in Chemie schaffen wollen, Jess.« Angela schüttelte sich ihren langen schwarzen Pony aus den Augen. »Du weißt, wie ätzend Mr Rollins wird, wenn man zu spät kommt.«

Sie machten sich ins Labor auf und ich ging weiter den Flur entlang zu meinem Leistungskurs Politik. Meine Gedanken wanderten in eine Zukunft ohne meine besten Freundinnen, die für meine Stabilität sorgten. Es war das erste Mal, dass ich darüber nachdachte, und es machte mich ziemlich nervös. Ich wusste, dass sie mich damit aufziehen würden, aber ich würde einen Weg finden müssen, ständig mit ihnen in Kontakt zu bleiben.

Wahrscheinlich war kurzzeitig die Verbindung zwischen meinem Sehorgan und meinem Gehirn unterbrochen, denn das Nächste, was ich bewusst wahrnahm, war, dass ich frontal in Wesley Rush hineinlief.

Es war das Ende meiner guten Laune.

Ich taumelte rückwärts und alle meine Bücher knallten

auf den Boden. Wesley packte mich an den Schultern und hielt mich mit seinen riesigen Händen fest, bevor ich über meine eigenen Füße stolpern und der Länge nach hin-schlagen konnte.

»Immer hübsch langsam«, sagte er, ohne mich loszu-lassen.

Er stand *viel* zu dicht vor mir. Ich hatte das Gefühl, eine Armee Käfer würde unter meine Haut krabbeln, und zwar genau an der Stelle, an der seine Hände mich berührten. Es schüttelte mich vor Abscheu, was er allerdings völlig falsch interpretierte.

»Wow, Duffy«, sagte er und schaute mit einem dreisten Grinsen auf mich herunter. Er war wirklich groß, das hatte ich vergessen, als ich Freitagabend im *Nest* neben ihm saß. Wesley war einer der wenigen Jungs in der Schule, die größer waren als Casey – also mindestens einen Meter neunzig. Fast dreißig Zentimeter größer als ich. »Bekommst du in meiner Nähe etwa weiche Knie?«

Ich stieß ein verächtliches Schnauben aus und befreite mich aus seinem Griff, dabei war ich mir vollkommen im Klaren darüber, dass ich mich wie Alicia Silverstone in *Clueless* benahm, aber das war mir egal. Ich kniete mich auf den Boden, um meine Bücher einzusammeln, und hätte mich beinahe übergeben, als Wesley sich zu mir herunter-beugte und mir half. Alles klar – er spielte den barmherzi-gen Samariter. Wahrscheinlich hoffte er, einer der heißen Cheerleader, zum Beispiel Casey, würde zufällig vorbei-

kommen und ihn für den perfekten Gentleman halten. Was für ein Scheißkerl.

»Spanisch ...«, murmelte er, als er auf die Arbeitsblätter schaute, die er gerade eingesammelt hatte. »Kannst du irgendetwas Interessantes auf Spanisch sagen?«

»*El tono de su voz me da ganas de estrangularme.*« Ich stand auf und streckte ungeduldig die Hand nach meinen Unterlagen aus.

»Klingt sexy«, sagte er, richtete sich ebenfalls auf und reichte mir meine Spanisch-Mitschriften. »Was heißt das?«

»Der Klang deiner Stimme weckt den Wunsch in mir, mich zu erhängen.«

»Abgefahren.«

Ohne ein weiteres Wort riss ich ihm die Blätter aus der Hand, steckte sie zwischen die Seiten eines meiner Bücher und stapfte in meinen Kurs. Nur weg von diesem hirn-amputierten Weiberhelden, und zwar so schnell und so weit wie möglich. Duffy? Echt! Er wusste genau, wie ich hieß! Dieser selbstgefällige Vollidiot konnte mich einfach nicht in Ruhe lassen. Ganz zu schweigen davon, dass meine Haut an der Stelle, an der er mich berührt hatte, immer noch brannte.

Der Politik-Leistungskurs von Mr Chaucer bestand aus nur neun Schülern, und sieben von ihnen saßen schon im Klassenraum, als ich durch die Tür kam. Mr Chaucer warf mir einen ungehaltenen Blick zu, womit er mir zweifellos zu verstehen geben wollte, dass es jeden Augenblick gongen würde. Zu spät zu kommen war in seinen Augen ein

Kapitalverbrechen. Fast zu spät zu kommen stellte ein Vergehen dar. Immerhin war ich nicht die Letzte, das würde mildernde Umstände geben.

Ich setzte mich auf meinen Platz in der hintersten Reihe, schlug mein Heft auf und betete zu Gott, dass Mr Chaucer mich wegen meiner schweren Sünde nicht zur Rede stellen würde. Meine Gebete wurden erhört und ihm und mir blieb Schlimmeres erspart.

Der letzte Schüler eilte mit dem Gong ins Klassenzimmer. »Tut mir leid, Mr Chaucer. Ich musste noch die Flyer für die Einweihungsfeier nächste Woche aufhängen. Sie haben doch noch nicht angefangen, oder?«

Mein Herz setzte einen Schlag aus, als ich aufschaute und sah, wer gerade hereingekommen war.

Okay, ich habe nie hinterm Berg damit gehalten, dass ich Leute, die ständig über ihren »Liebsten« oder ihre »Liebste« reden, nicht ausstehen kann. Ich gebe offen zu, dass ich Mädchen, die sagen, sie würden jemanden »lieben«, noch bevor sie überhaupt mit ihm zusammen sind, verachte. Und ich mache kein Geheimnis daraus, dass die Liebe meiner Meinung nach Jahre braucht – fünf oder zehn mindestens –, um sich zu entwickeln, weshalb Highschool-Romanzen für mich das Sinnloseste auf der Welt sind. Jeder wusste, dass ich so dachte ... aber keiner hatte auch nur die leiseste Ahnung, dass ich, was mich selbst anging, dieser meiner Überzeugung nicht ganz treu war.

Na ja, gut, Casey und Jess wussten es, aber das zählte nicht.

Toby Tucker. Abgesehen von der etwas unglücklichen Alliteration seines Namens war er in jeder Hinsicht vollkommen. Er war kein vor Testosteron berstender Footballspieler. Kein Gitarre klampfender Softie. Er schrieb keine Gedichte oder trug Eyeliner. Man würde ihn also nicht als den typischen heißen Typen einstufen, aber das war eigentlich nur von Vorteil für mich, richtig? Sportskanonen, Typen, die in einer Band spielten, und Emos verschwendeten keinen zweiten Blick an – wie Wesley es taktvoll nennen würde – DUFFs. Wahrscheinlich hatte ich bei intelligenten, politisch aktiven und sozial leicht gehandicapten Typen wie Toby mehr Chancen. Oder etwa nicht?

Von wegen.

Toby Tucker passte perfekt zu mir. Unglücklicherweise hatte er selbst das noch nicht gemerkt. Was hauptsächlich daran lag, dass ich meine Fähigkeit verlor, zusammenhängende Sätze zu bilden, wenn er in meine Nähe kam. Wahrscheinlich dachte er, ich wäre stumm oder so was. Jedenfalls sah er mich nie an oder redete mit mir, ja, er schien mich auf meinem Platz in der letzten Reihe noch nicht einmal wahrzunehmen. Für ein Mädchen, das einen so fetten Hintern hatte wie ich, fühlte ich mich ziemlich unsichtbar.

Ich dagegen nahm Toby sehr genau wahr – seinen altmodischen, aber süßen blonden Topfschnitt und seine fast durchscheinend blasse Haut. Seine grünen Augen hinter den Gläsern seiner ovalen Brille. Dass er *immer* ein Jackett trug, egal, was er sonst anhatte. Und die anbetungswürdi-



Kody Keplinger

Von wegen Liebe

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-570-30839-4

cbj

Erscheinungstermin: Februar 2013

Das hat Bianca gerade noch gefehlt. Der eingebildete Wesley, dem alle Mädchen an ihrer Schule zu Füßen liegen, spricht sie an. Und hat die Stirn, ihr rundheraus zu sagen, dass er das nur tut, um an ihre hübsche Freundin ranzukommen. Schneller, als er denken kann, hat er ihre Cola im Gesicht. Auf so jemand fällt Bianca nicht rein. Aber als zu Hause alles schief geht, lässt sie sich doch mit ihm ein. Heimlich und völlig unverbindlich, versteht sich. Mit Liebe hat das nichts zu tun. Oder?